

## 7 Schluss

Den Ausgangspunkt dieser Arbeit, so habe ich in der Einleitung erläutert, bildete eine tiefe persönliche Irritation, die sich insbesondere aus meiner Auseinandersetzung mit Rechte-Ansätzen in der Tierethik ergeben hat. Nach einigen methodischen Vorbemerkungen im 2. Kapitel und einer ausführlichen Erläuterung tierethischer und tierrechtlicher Grundlagen im 3. Kapitel bestand die Absicht im 4. Kapitel darin, darzulegen, worin meine Irritation begründet liegt: nämlich in den weitreichenden theoretischen Schlussfolgerungen, die sich vor dem Hintergrund tierrechtlicher Überlegungen für die Frage der Rechtfertigung von unzivilem (illegalem und unter Umständen gewaltsamem) politischem Ungehorsam ergeben. Irritierend sind diese Schlussfolgerungen, wenn man – wie ich und, so meine Annahme, zahlreiche prominente Vertreter:innen von Tierrechten – an einer weitgehend friedlichen und demokratischen Aushandlung der moralischen Rechte von Tieren festhalten möchte und die Ausübung von politischem Zwang grundsätzlich an ein liberales Legitimitätsverständnis knüpft.

Im 5. Kapitel bin ich dieser Spannung weiter auf den Grund gegangen, indem ich tierrechtliche Überlegungen mit der Perspektive des politischen Liberalismus konfrontiert und nach der Vereinbarkeit der beiden Positionen gefragt habe. Dabei wurde zunächst im Rückgriff auf Federico Zuolo festgestellt, dass sich im Rahmen einer Prozedur der öffentlichen Rechtfertigung tierethischer Prinzipien, bei der nicht zuletzt die internen Gründe aller vernünftigen Mitbürger:innen Berücksichtigung erfahren, lediglich zu moderaten Forderungen gelangen lässt. Die Idee, sich überhaupt einer solchen Prozedur verschreiben und die Ausübung von Zwang auf diese Weise legitimieren zu müssen, gründet wiederum in der normativen Überzeugung, dass wir die moralische Autonomie unserer Mitbürger:innen zu achten haben.

Ich bin dabei zu dem Ergebnis gelangt, dass sich die Spannung, die zwischen tierrechtlichen Ansätzen und liberalen Legitimitätsvorstellungen besteht, nicht ohne Weiteres auflösen lässt. Vielmehr, so sollte deutlich werden, ist diese als Ausdruck zweier Perspektiven zu verstehen, zwischen denen jede:r von uns hin- und hergerissen sein kann: Auf der einen Seite eine engere, individuelle Perspektive darauf, was man als moralisch gefordert ansieht. Auf der anderen Seite findet sich eine Perspektive, die in

einem strengeren Sinne an unsere gemeinsame moralische Praxis zurückgebunden ist und berücksichtigt, welche Forderungen in einer pluralistischen Gesellschaft moralische Autorität beanspruchen können. Mit Blick auf die erste Perspektive lassen sich im Fall von Tierrechten starke, unparteiliche Gründe anführen, weshalb wir unseren Umgang mit Tieren grundlegend überdenken sollten. In dieser Hinsicht ist es in keiner Weise offensichtlich, dass man sich jenem Respektprinzip verschreiben muss, das der liberalen Forderung nach Legitimität zugrunde liegt. Die zweite Perspektive zu ignorieren oder zurückzustellen, würde allerdings bedeuten, Fragen der Gerechtigkeit in gewisser Hinsicht zur Privatsache zu machen. Als Vertreter:in von Tierrechten wird man folglich in einer liberalen Gesellschaft, in der grundlegende Rechte von Tieren verletzt werden, eine erhebliche Spannung aushalten müssen.

Für mich persönlich ergibt sich aus den Diskussionen eine zweifache Bescheidenheit. Der Tierrechtler in mir muss anerkennen, dass individuelle Auffassungen zum moralisch Geforderten im Sinne einer legitimen Regelung des Zusammenlebens hinter eine gemeinsame Gerechtigkeitsperspektive zurücktreten müssen. Der Liberale in mir versteht nun besser, weshalb es zu einfach wäre, die individuelle Perspektive, die sich an unparteilichen Gründen orientiert, als unvernünftig zurückzuweisen.

Ich hoffe zum einen deutlich gemacht zu haben, dass diese Überlegungen von Relevanz für den akademischen Diskurs um Tierrechte sind, und zum anderen einen Anstoß zur weiteren Klärung der Frage geliefert zu haben, welcher Status Tierrechten im Verhältnis zu dem fundamentalen Respekt, den wir unseren Mitbürger:innen schulden, zukommt. Denn zu welchen Zugeständnissen Vertreter:innen von Tierrechten wie Donaldson/Kymlicka, Nussbaum, Cochrane und Ladwig vor dem Hintergrund meiner Ausführungen letztlich bereit sind und wie sie diese in Einklang mit ihren tierrechtlichen Grundannahmen bringen, bleibt abzusehen. Darüber hinaus sollten die Ergebnisse dieser Arbeit allerdings auch für die weitere gesellschaftliche und politische Diskussion nicht folgenlos bleiben, führen sie uns doch vor Augen, dass wir mit einem ernsthaften moralischen Spannungsverhältnis konfrontiert sind, das es nicht zuletzt wenig überzeugend erscheinen lässt, Fragen der Rechtfertigung illegaler Interventionen zum Schutz (der Rechte) von Tieren allzu einfach als „illiberal“ und „illegitim“ abzuweisen.

In einem letzten Schritt habe ich versucht, die herausgearbeitete Spannung produktiv zu wenden, indem ich mich unserer Verantwortung für unseren Umgang mit Tieren jenseits des engeren Nachdenkens über Legi-

timität und die Ausübung von Zwang zugewendet habe. Dabei habe ich im sechsten Kapitel gefragt, welche Verantwortung uns angesichts des Umstands zukommt, dass unser Verhältnis zu Tieren ein mögliches dramatisches moralisches Übel darstellt. Ich habe dabei die Antwort gegeben, dass unser liberales Selbstverständnis uns, individuell und als Gesellschaft, dazu anhält, den moralischen Status von Tieren und den gesellschaftlichen und politischen Kontext des Mensch-Tier-Verhältnisses einer kritischen und dauerhaften Prüfung zu unterziehen. Dieser Forderung nachzukommen heißt, unsere historische Verantwortung angesichts einer empirisch und moralisch komplexen Realität ernst zu nehmen. Wenn wir dies tun, haben wir zumindest eine Antwort darauf, warum wir uns später einmal nicht (oder zumindest weniger) zu schämen brauchen, wenn uns unser Umgang mit Tieren im Rückblick tatsächlich moralisch zutiefst verwerflich erscheinen sollte.

Abschließend möchte ich diesen Schlussteil dazu nutzen, diese Überlegungen noch einmal einzuordnen, indem ich ein Unbehagen adressiere, das vor allem Leser:innen, die von Tierrechten überzeugt sind, angesichts meiner Ausführungen verspüren dürften. Während manchen meine Erläuterungen zur Verantwortung einer liberalen Gesellschaft im sechsten Kapitel noch zu weit gehen werden, dürften viele, und insbesondere Tierrechtler:innen, diese als zu vorsichtig wahrnehmen und kritisieren.

Hierzu drei Gedanken: Erstens schließe ich selbstverständlich nicht aus, dass sich auf Grundlage anderer liberaler oder auch stärker demokratietheoretischer Überlegungen weitere und weitergehende Forderungen hinsichtlich unseres Umgangs mit und der Berücksichtigung von Tieren in einer pluralistischen Gesellschaft erheben lassen könnten. Ich habe meinen Fokus im Anschluss an die Auseinandersetzung mit dem politischen Liberalismus, wie erwähnt, auf unsere Verantwortung für ein mögliches dramatisches moralisches Übel gerichtet, um eine spezielle Dimension tierethischer Kritik einzufangen. Die Idee, unser Verhältnis zu Tieren dauerhaft und gründlich als Gesellschaft zu prüfen, möchte ich, so paradox es klingen mag, vor dem Hintergrund unseres liberalen Selbstverständnisses als in gewisser Hinsicht *fundamentalste* Forderung der Gerechtigkeit in einer politischen Gemeinschaft verstanden wissen, in der Uneinigkeit besteht, ob wir Tieren überhaupt Gerechtigkeit schulden und was dies konkret bedeutet.

Zugleich sollen meine Überlegungen nicht allzu sehr relativiert werden. Ich möchte daher zweitens zu bedenken geben – dafür sollten insbesondere das vierte und fünfte Kapitel sensibilisiert haben –, dass weitergehende

moralische und politische Forderungen sich immer mit der Herausforderung konfrontiert sehen, welche Implikationen sie hinsichtlich der Frage der Rechtfertigung illegaler, unziviler Interventionen in einer Gesellschaft haben, in der diesen Forderungen auf absehbare Zeit nicht nachgekommen wird. Ich habe mich in dieser Arbeit bewusst auf tierrechtliche Positionen konzentriert. Sobald man im Status quo eine Missachtung grundlegender, nicht-trivialer moralischer oder politischer Ansprüche von Tieren – etwa auf demokratische Repräsentation oder, wie im Rückgriff auf Singers utilitaristischen Ansatz erläutert wurde, auf gleiche Interessenberücksichtigung – erkennt, taucht diese Frage unweigerlich auf und verlangt nach einer gründlichen Klärung, wie die moralische Stellung von Tieren im Vergleich zu Menschen einzuordnen ist. Ferner sollten die Ausführungen zum politischen Liberalismus – und insbesondere zu Zuolo und Gaus – in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam gemacht haben, dass eine tierethische Position die Frage berücksichtigen sollte, inwiefern die angestellten Überlegungen andere Mitbürger:innen motivieren und für diese praktisch von Relevanz sein können. Dies gerät im Rahmen abstrakter Prinzipien und theoretischer Ansätze schnell aus dem Blick, ist aber nicht nur aus strategischen Gründen von Bedeutung, sondern insbesondere dann, wenn wir unsere Mitbürger:innen als Freie und Gleiche achten wollen.

Und zuletzt möchte ich drittens die Bedeutung, die meiner Berücksichtigung ideologie- und gesellschaftskritischer Überlegungen zukommt, noch einmal unterstreichen. Die von mir im 6. Kapitel skizzierte Verantwortung, unser Verhältnis zu Tieren als Gesellschaft kritisch zu prüfen, ist nicht als oberflächliche Forderung nach einer lediglich intensiveren gesellschaftlichen ethischen Diskussion zu verstehen und sollte entsprechend auch nicht als solche abgetan werden. Die Wucht, die eine kritische, stärker historische Einordnung und gesellschaftstheoretische Beschäftigung mit dem Mensch-Tier-Verhältnis zur ernsthaften Irritation unseres Selbstverständnisses entfalten kann, scheint mir nicht zuletzt aus eigener Erfahrung nicht zu unterschätzen zu sein.